Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

35. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes". 6. Jahrgang des „Protestant".

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch R. **Emde** (Bremen) und M. **Fischer** (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten (Postzeitungs-Katalog Nr. 6244a), sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen.
(Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile ..... 30 ₰
do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) ..... 80 ₰
Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. **Nr. 25.** Vierteljahrspreis 1 M. 50 ₰

Berlin **21. Juni 1902** **Bremen.**

Inhalt: Liebe dich selbst. 3. Von Pfannkuche. — Neue Stimmen zu Harnacks Wesen des Christentums. Von Fr. Steudel. — Moralunterricht und Religionsunterricht. Von Dr. Heuck. — Des „Falles Weingart" letzter Teil. Von R. Emde. — Umschau. — Kirchliche Nachrichten. — Anzeigen.

Liebe dich selbst!

3.

Wir sahen: ohne rechte Selbstliebe keine rechte Nächstenliebe, und ohne rechte Nächstenliebe keine rechte Selbstliebe. Und beides nicht ohne rechte Gottesliebe. Da fehlte sonst noch das lebendige Band, das uns alle umschlingt. Da fehlte noch der heilige Antrieb, das ewige Ziel, der Geist, der da allein lebendig macht und lebendig erhält.

Um sich selbst lieben zu können, muß man vor sich selbst Achtung haben können. Nur wen man achtet, hochachtet, kann man lieben. Vor sich selbst Achtung haben, ist denn das so leicht und einfach? Mache es nicht so, wie jener Pharisäer, der sich auf den Marktplatz stellte und nun alle groben Sünder und Sünderinnen an sich vorüberziehen ließ und daran sein Herz labte .... mache es nicht so, daß du in der Zeitung die Berichte von Verbrechen und Schandthaten, die Gerichtsverhandlungen mit ihrem grausigen Inhalt mit gierig lüsternen Augen verschlingst und dein Herz daran weidest: O, wie viel besser bist du doch! Nein, mache es so: Schließe dich ein in dein Kämmerlein und betrachte dich dort einmal genau — genau! — durchstöbere alle Winkel deiner Herzenskammer einmal gründlich! Sieh dir an, was alles darin ist. — Und dann frage dich selbst: Kann ich Achtung, Hochachtung vor mir haben? — Will's Gott, ja! Denn ist Christus nicht darinnen in deinem Herzen? sonst freilich sage ich dir: Schaue nicht zu tief in dein eigenes Innere, du könntest sonst alle Hochachtung vor dir verlieren und ganz verzweifeln. Aber ist Christus darin, der Christus, der den Unvollkommenen, den Schwachen, den Sünder zu sich emporzieht und ihm neuen Mut zum Leben, neue Freudigkeit zum Schaffen macht, der das alte vergangen und vergessen und alle guten Kräfte neu macht, der dir die Gewißheit giebt: Ich bin ein Kind Gottes des Allerhöchsten, geschaffen für die Ewigkeit, in Gottes Augen von unendlichem, ewigem Wert — dann — ja dann mußt du dich achten. Oder fürchtest du: Gott haßt mich, den Sünder, Gott zürnt mir! O, nein, denke nicht so, Gott haßt allein die Sünde, dich, den Sünder, liebt er, Gott zürnt allein der Sünde, die dich erniedrigt, aber dich, den Sünder, liebt er als sein Kind. Wie herrlich hat Christus uns das gezeigt im Gleichnis vom verlornen Sohn! Dein Vater liebt dich, dein Vater achtet dich als sein Kind. Da ist auch Selbstachtung möglich. Ich wüßte nicht, wie man anders zur Selbstachtung und damit zur vollen, ganzen Selbstliebe gelangen wollte, ohne die Gottesliebe.

Nicht anders ist es mit dem Selbstvertrauen: Kannst du dich lieben ohne Vertrauen, volles Vertrauen zu dir selbst zu haben. Selbstvertrauen — denke nach! Mir scheint, nur ein „Mitarbeiter" und ein „Kind Gottes" kann volles Vertrauen haben. Auf Gott vertrauen, das heißt, ihn lieben von ganzem Herzen — ohne das wäre Selbstliebe nur eine Phrase.

Und was redest du von Nächstenliebe? Du kannst den Nächsten nur voll und ganz lieben, wenn du Achtung, Hochachtung vor ihm hast. Es giebt viele Menschen, die wir nicht achten und darum auch nicht lieben können, wenn wir sie nur mit menschlichen Augen ansehen. Aber du bist ein Christ. Christus hat auch im Verworfensten noch einen Funken göttlichen Geistes gesehen und den glimmenden Docht nicht ausgelöscht. Wolltest du anders thun? Nein, sieh auch deinen Nächsten an als ein Kind Gottes, wie du geschaffen zu einem Kinde Gottes, von gleichem, von ewigem Werte. Der Gottesglaube, die Gottesliebe, Christus, der uns beides zeigt und beides giebt, ermöglicht es erst auch deinen Nächsten zu lieben wie dich selbst. Darum: Liebe dich selbst; sonst kannst du deinen Nächsten nicht recht lieben — liebe deinen Nächsten; sonst kannst du dich selbst nicht recht lieben — liebe Gott; sonst kannst du weder dich selbst, noch deinen Nächsten wirklich lieb gewinnen.

Pfannkuche.

Neue Stimmen zu Harnacks Wesen des Christentums.*)

Bei dem Aufsehen, das die vielbesprochene Harnackſche Monographie, die jetzt als „akademische Ausgabe" auch zu dem billigen Preis von 1 Mk. zu haben ist, überall erregt hat, konnte es nicht ausbleiben, daß sich auch die außerprotestantische Theologie mit derselben auseinandersetze, und es ist höchst anregend, die Harnackschen Aufstellungen unter anderem einmal von katholischer und jüdischer Seite aus beleuchtet zu sehen. Schon darum können wir eine Einsicht in die beiden kürzlich erschienenen Broschüren von Schell und Perles empfehlen. Ob freilich gerade ein Mann, der die Aussprache seiner besten

*) Dr. Hermann Schell, Professor der Theologie an der Universität Würzburg, „das Christentum Christi". Eine kritische Studie zu H. W. d. Chr. Mit einer Einleitung von Dr. Josef Müller. Sonderabdruck aus Renaissance, III. Jahrgang („Renaissance-Broschüren Nr. 5). München und Wien. Rudolf Abt, 1902. 24 S. 75 ₰.

Dr. Felix Perles, Rabbiner in Königsberg i. Pr.: „Was lehrt uns Harnack?" Frankfurt a. M. J. Kauffmann, 1902. 35 S. 60 ₰.

Überzeugung dem höheren Willen seiner Kirche in „löblicher Unterwerfung“ geopfert hat, wie der Verfasser der von Leo XIII. auf den Index gesetzten Schrift „Der Katholizismus als Prinzip des Fortschritts“ es gethan, — ob der gerade der Berufenste ist, der ehrlichen Kundgebung eines protestantischen Gelehrten am Zeuge zu flicken, das mag man billig bezweifeln. Wenn auch Schell jetzt an dem von Dr. Josef Müller herausgegebenen Organ der deutschen Reformkatholiken, „Renaissance“, mitarbeitet, das „eine Besserung der kirchlichen Lage auf Grund zeitgemäßer Fortschritte, eine Vertiefung des theologischen und profanen Wissens, eine Verinnerlichung der Frömmigkeit“ und anderes Schöne erstrebt, — für uns Protestanten gehört er darum doch seit seiner moralischen Erdrosselung durch den Jesuitismus der römischen Kirche zu denen, die ihr Recht verwirkt haben, in wissenschaftlichen Dingen mitzureden. Aber auch davon abgesehen, vermissen wir in der Schrift eine streng geschlossene Gedankenführung. Wohl fühlt der Kritiker, daß Harnack die Probe einer unerbittlich überall die Konsequenzen fordernden Logik nicht aushält, aber nach einigen Ansätzen zu einer scharfen Nachprüfung verliert er sich schnell wieder in erbauliche Ergüsse, die nur darum interessieren, weil sie sich genau so anhören wie die Redensarten unserer orthodoxen Apologeten und einem Luthardt u. a. alle Ehre machen würden. Nirgends verrät sich nämlich der Katholik, wohl aber das bei ihm sehr berechtigte und begreifliche Bemühen um den Nachweis, daß, wenn jetzt unsererseits Voraussetzungslosigkeit als das Kennzeichen der Wissenschaftlichkeit mit verstärkten Tönen ausgegeben wird, dem wissenschaftlichen Charakter der Harnackschen Methode, das Wesen des Christentums aus seiner Geschichte zu eruieren, unschwer beizukommen ist. Und darin, daß es sich bei Harnack um ein unter ganz bestimmten Gesichtspunkten und von sehr durchsichtigen Voraussetzungen aus unternommenes „Zurechtrichten“ des geschichtlich gewordenen Christentums handelt, darin müssen wir Schell Recht geben.

Schon mit größerer logischer Schärfe als er, zieht der Herausgeber, Dr. Josef Müller, der sich unter anderem durch eingehende Studien über das sexuelle Leben der Natur- und alten Kulturvölker bekannt gemacht hat, in seiner Vorbemerkung zu Schells Artikel gegen Harnack zu Felde und sucht ihm „historische und psychologische Widersprüche“ nachzuweisen. Wenn wir nun auch gern zugeben, daß Harnack es an Angriffspunkten nicht fehlen läßt und daß Müller in seinem dreigliedrigen Resumé im wesentlichen das Richtige trifft, so läuft ihm doch auch viel offenbare Ungerechtigkeit mit unter, so wenn er unter Berufung auf S. 147 Harnack insinuiert, er verwerfe die Unsterblichkeit der Seele als egoistischen Wunsch. Diese Unterstellung kann nach dem klaren Sinn der angerufenen Worte nicht bloß auf Mißverständnis, sondern muß auf die böse Absicht, dem Gegner um jeden Preis eins anzuhängen, zurückgeführt werden. Aber durchaus zutreffend finde ich den dritten unter den Sätzen, auf die Müller seine Ausstellungen zuspitzt: „Es ist (von den Voraussetzungen Harnacks aus) unfaßbar, wie die treuesten Zeugen des Lebens und die täglichen Hörer der Lehren Jesu, die auch H. als kompetente und gewissenhafte Berichterstatter gelten läßt, diesen so verzeichnen konnten, wenn der Kernpunkt der Lehre Christi kein anderer war, als die Harnackschen Banalitäten.“ — Darin, was Müller hier Banalitäten nennt, erkennen wir etwa diejenigen Anschauungen wieder, die für den halbliberalen Protestantismus von heutzutage das „Wesen des Christentums“ ausmachen. Es ist, um einen trefflichen Ausdruck von Chamberlain (Grundlagen des 19. Jahrh.) zu gebrauchen, modern „rationalisiertes Judentum“, was Harnack vom Evangelium als das Wesentliche in der Hand bleibt.

Und das führt mich auf die andere Schrift. Der jüdische Rabbiner Perles sucht darin zu zeigen, daß mit dem Reform-Christentum, das sich Harnack aus der geschichtlichen Erscheinung heraus „destilliert“, das moderne Reformjudentum, das aus der alttestamentlichen Religionsgeschichte das Beste und Bleibende sich zu eigen macht, einen Vergleich schon aushalten könne. Aber wenn Perles Harnack den Vorwurf macht: In deinem Christentum fehlt eben das, was eure Religion als die spezifisch christliche von anderen trennt, so ist dieser Vorwurf dem Reformjuden heimzugeben: Angesichts der Abstriche und Umdeutungen, die er an seiner Thora vollzieht, wird man auch sagen müssen: das wahre Judentum ist das nicht! Denn dieses hat im „mosaischen“ Ritual und Kult sein „Wesen“ und nicht in der prophetischen Religion. Daß in dieser thatsächlich alles schon gegeben ist, was H. als Wesen aus dem Christentum „destilliert“, nämlich „Gottvertrauen, Demut, Sündenvergebung und Nächstenliebe“ kann nur jemand leugnen, der wie Harnack — und hierin steht einem Perles kein Geringerer als Ed. von Hartmann in seiner Beurteilung Harnacks zur Seite — „unter dem Banne eines tiefgewurzelten Gefühles stehend“ die Einzigartigkeit der in sich nicht einmal einheitlichen evangelischen Verkündigung um jeden Preis erweisen möchte. Es verdient doch Beachtung, wenn der Jude darauf verweisen darf, daß „die schönsten — ich würde wenigstens sagen: die gebräuchlichsten — christlichen Gebete, vom Vaterunser angefangen bis auf die Kirchenlieder, nur ein Widerhall jüdischer Gebete sind.“ Nach Harnack sind aber „für die höheren Religionen die Gebete das Entscheidende“. Und es ist immerhin zu bedenken, ob nicht ein gut Stück Wahrheit darin liegt, wenn Perles seinem Gegner vorwirft, „er glaube als Folie für die Größe Christi ein möglichst häßliches Bild des damaligen Judentums entrollen zu müssen.“ „Die Mutter des herrlichen Kindes müsse durchaus als Scheusal dargestellt werden.“

Auch zeigt sich der jüdische Theologe dem christlichen Kritiker überlegen, wenn er im Gegensatz zu Harnacks weitgehender Vertrauensseligkeit den synoptischen Berichten gegenüber daran erinnert, daß die Evangelien als Tendenz- und Parteischriften (S. 21) verstanden sein wollen. — Im übrigen berührt der durchaus vornehme und sachliche Ton, den Perles anschlägt, sehr sympathisch. Er läßt seinem Gegner alle Gerechtigkeit und Ehre widerfahren, ja er scheint mir darin des Guten etwas zu viel zu thun, wenn er H. sogar einen „Märtyrer seiner Überzeugungen“ nennt. Uns berührte es auch höchst eigentümlich, daß er gerade die Stelle, die von den „wohllebenden Seelsorgern“ handelt, als die „wohlthuendste“ bezeichnet, die den sittlichen Charakter H's im schönsten Lichte zeige.

Wir denken anders über diese Stelle (vgl. auch „Deutsches Protestantenblatt“ 1901, Nr. 23), nicht etwa, weil wir Grund hätten, uns getroffen zu fühlen, sondern, weil wir neben dem Ausfall gegen wohllebende Pastoren, die doch immer eine verhältnismäßig seltene Ausnahme bilden, einen ebensolchen gegen Fürsten, Regierungsräte, Kommerzienräte, Professoren und andere hohe Herren, bei denen wirkliches Wohlleben schon eher einmal angetroffen wird, vergeblich suchen.

Dadurch wird thatsächlich für die Pastoren eine besondere höhere Moral stipuliert, eine Konsequenz, die Harnack sich vielleicht gar nicht zum Bewußtsein gebracht hat, deren Bedenklichkeit er aber kaum wird in Abrede ziehen wollen. Sollte er jedoch Verwahrung dagegen einlegen, wenn wir aus seinen Ausführungen auf eine nur für Pastoren geforderte Moral höheren Grades folgern, so fragen wir, was ihn dazu berechtigt, auf S. 61/62 die „Anweisung des Herrn“ an die Diener des Evangeliums, „sich der irdischen Güter zu entäußern“, die er wohl aus Matth. 10, 8 ff. herausliest, auch für die heutigen Verhältnisse statutarisch zu urgieren, während er die nach dem Evangelium für alle Jesus-Jünger giltige Forderung der Entäußerung jedes über den notwendigen Bedarf hinausgehenden Besitzes mit Wendungen wie die folgenden so gar geschickt abzuschwächen versteht: „Man muß sich auch hüten, solchen Anweisungen, wie die: ‚Gieb jedem, der dich bittet‘ und ähnlichen ihr Maß zu nehmen. Sie wollen doch aus der Zeit und der Situation verstanden sein.*) Sie beziehen sich auf die augenblickliche Not des Bittenden. . . . Wir dürfen nicht vergessen, wir befinden uns mit dem Evangelium im Orient und in wirtschaftlich ziemlich unentwickelten Verhältnissen.“ Oder: „Fast scheint es,*) als habe Jesus eine

*) Vom Rezensenten gesperrt!

Verbindung unter den Menschen für möglich gehalten, in der der Reichtum als Privatbesitz im strengen Sinn nicht existiert. Doch damit haben wir eine Frage berührt, die nicht leicht zu entscheiden ist und die vielleicht gar nicht aufgeworfen werden darf, weil die Eschatologie Jesu und sein besonderer Horizont hier hineinspielen!" Wir bitten zu beachten, wie gar vorsichtig hier Harnack sich auszudrücken für nötig hält und wir erlauben uns die Frage: Wenn Jesu Anweisungen aus seinem „besonderen eschatologischen Horizont" verstanden sein wollen, warum muß dann Matth. 10, 8 ff. als eine auch für die Pastoren des 20. Jahrhunderts noch unbedingt giltige Anweisung verstanden werden, warum darf diese Stelle nicht ebenfalls „aus der Zeit und den Verhältnissen" von damals auf ihr „Maß" reduziert werden, warum soll die Rücksicht auf die total veränderten Verhältnisse wohl für die Besitzenden im allgemeinen, nicht aber für den Stand der Prediger in Anspruch genommen werden dürfen? Wir meinen, was dem einen recht ist, sei dem andern billig, und sprechen Harnack von seinen eigenen Voraussetzungen aus das Recht ab, so wie er es gethan, dem Seelsorger von heute ein besonderes Onus aufzuhalsen.

— — — — — — — — — — — — —

Während wir es aus gutem Grunde immer verschmäht haben, diejenigen Gegner Harnacks einer besonderen Kritik zu würdigen, denen es nur darum zu thun war, ihren „Glauben" gegen die Wissenschaft auszuspielen, so schien uns die letztere unter den genannten Schriften schon deshalb einer Beachtung wert zu sein, weil sie aus dem Lager einer nicht christlichen Konfession stammt. Und selbst in Bezug auf die Frage nach dem Wesen des Christentums dürfte der Grundsatz gelten: Audiatur et altera pars!

Bremen. Fr. Steudel.

Moralunterricht und Religionsunterricht.

Der Moralunterricht ist in Frankreich schon seit Jahren in allen öffentlichen Schulen eingeführt, in Amerika sowie in der Schweiz wird Moralunterricht erteilt, wenn auch noch in beschränktem Maße, in England ist Stimmung dafür vorhanden, und in Deutschland wollte Dr. Fr. W. Förster vor einiger Zeit durch seine Vorträge Stimmung für den Moralunterricht machen. An drei Abenden hat er in der Berliner Gesellschaft für ethische Kultur über „Das Problem des Moralunterrichts in Schule und Haus" gesprochen.

Man ist geneigt, die Empfehlung des Moralunterrichts anzusehen als einen Angriff auf Religion und Kirche. Dagegen verwahrte sich aber Förster ausdrücklich; der Moralunterricht habe mit Glauben und Unglauben nichts zu thun, rein pädagogische Gründe machten ihn notwendig. Seine Gründe waren folgende:

1) Der Moralunterricht soll denen einen Ersatz bieten, die den Glauben an die alten religiösen Symbole verloren haben und deren Kinder sonst ohne sittliche Leitung aufwachsen würden.
2) Neben den religiösen Vorstellungen empfiehlt es sich, den Kindern solche mit auf den Lebensweg zu geben, die das Licht des freien Denkens nicht zu scheuen brauchen.
3) Konfessioneller Religionsunterricht gehört nicht in die öffentlichen Schulen. Sie sind Gemeingut aller; der Freidenker ebenso wie der Gläubigen, unter denen wiederum die eine Konfession ebensoviel Anspruch auf die Schule hat wie die andere. Erziehung zu einer Konfession gehört ebensowenig in die Schule wie die Erziehung zu einer politischen Partei.

Wir wollen die Gründe prüfen, und zwar wollen wir dem letzten beginnen.

Da muß ich aber erst eine kurze Bemerkung vorausschicken. Förster hat kurzweg immer von „Schulen" gesprochen, eine Scheidung zwischen höheren Schulen und allgemeinen Volksschulen ist meines Wissens von ihm auch nicht einmal angedeutet worden. Ob es richtig ist, alle Schulen über einen Kamm zu scheren, scheint mir sehr fraglich zu sein. Ich für mein Teil halte die Scheidung der höheren Schulen von den Volksschulen bei dieser Diskussion für dringend notwendig. Zugleich bemerke ich, daß ich mich hier auf die höheren Schulen beschränken werde, weil mir eine gründliche Kenntnis des Volksschulwesens aus eigener Erfahrung abgeht.

Wie steht es nun mit dem konfessionellen Religionsunterricht auf höheren Schulen?

Da möchte ich nun rundweg erklären: Der Religionsunterricht auf unseren höheren Schulen braucht nicht, ja darf eigentlich gar nicht konfessionell sein. Das mag manchen verblüffen, ich bitte aber meinen weiteren Ausführungen erst zu folgen und dann zu urteilen.

Der Religionsunterricht ist nicht dazu da, den Schülern Religion beizubringen, d. h. sie zu frommen, gläubigen Menschen — oder wie man sonst sagen will — zu machen. Das entzieht sich dem Machtbereich des Unterrichts. „Religion als persönlicher Besitz ist nicht lehrbar."*) Der Unterricht hat es mit der „Religion als Geschichtsthatsache" zu thun. Er hat ihre Entstehung, ihr Wesen und ihre Schicksale unter den Menschen zu zeigen. Selbstverständlich lernen die Schüler die Konfession, der sie durch die Taufe angehören, kennen; aber nicht nur diese, sondern auch andere. Die inneren Schwächen der eigenen Konfession sollen nicht verschwiegen, das Gute bei andern offen anerkannt werden. (Münch, vermischte Aufsätze über Unterrichtsziele und Unterrichtskunst S. 338.) Ein religionsgeschichtlicher Umblick, namentlich Bekanntschaft mit dem Buddhismus wird mit Recht gefordert. (Münch a. a. O. S. 341.) Ich frage: ist ein solcher Unterricht konfessionell beschränkt zu nennen?

Man wird vielleicht einwenden: solchen Religionsunterricht giebt es nicht, der ist auch gar nicht möglich. Ob es ihn nicht giebt, das will ich ruhig dahingestellt sein lassen, daß er aber möglich, ja notwendig ist, behaupte ich mit aller Entschiedenheit. Freilich, die katholische Kirche wird, soweit sie Macht hat, einen solchen Unterricht unmöglich machen, das ist gewiß. Auch läßt es sich nicht abstreiten, daß es innerhalb des Protestantismus eine Richtung giebt, die dem Katholizismus verzweifelt ähnlich ist, eine Richtung, bei der der Unterschied vom Katholicismus nur in einer quantitativen Beschränkung des Dogmas besteht, einer Beschränkung, wodurch nur ein widerspruchsvolles Lehrsystem erzielt ist, während wir auf katholischer Seite die strenge Konsequenz immerhin anerkennen müssen. Dieser protestantische Kryptokatholizismus, wie ich diese Richtung nennen möchte, wird selbstverständlich nach katholischem Vorbild stets einen geschichtlichen Religionsunterricht bekämpfen. Man darf aber nicht dem gesamten Protestantismus solche konfessionelle Beschränktheit und Einseitigkeit unterstellen, wie sie dem Katholizismus und dessen Epigonen nicht nur eigen ist, sondern zugleich als höchster Ruhm gilt.

Die Theologie als Wissenschaft, ebenbürtig jeder andern Wissenschaft, wo nichts gilt als ausschließlich der grundsätzliche Wille zur Objektivität, ist eine Errungenschaft des Protestantismus, so sehr auch die Römlinge dran Anstoß nehmen mögen. Haben wir aber eine theologische Wissenschaft, so sind wir auch in der Lage, wissenschaftlichen Religionsunterricht zu geben, ebensogut wie irgend einen andern wissenschaftlichen Unterricht. Oder sollte sich wirklich jemand dazu verstehen, den banausischen Grundsatz: „Wissenschaft gehört nicht auf die Schule" auf unsere höheren Schulen anwenden zu wollen? Ich glaube, jeder, der sich als wissenschaftlicher Lehrer in seinem Gewissen gebunden fühlt, kann darüber zur Tagesordnung übergehen.

Wenn nun die Schule durch wissenschaftlichen Unterricht Gelegenheit giebt zur Orientierung auf religiösem Gebiet, so meine ich, sollte man der Schule dafür Dank wissen. Ich glaube auch, daß man berechtigt ist, von jedem Gebildeten zu verlangen, daß er, wie auf anderen, so auch auf dem Gebiete der Religion orientiert ist.

*) Ich verweise auf den Vortrag von Prof. D. v. Soden: „Läßt sich Religion lehren?", gehalten auf der kirchlich-theologischen Konferenz für die Provinz Brandenburg am 29. Nov. 1900, veröffentlicht in der Unterhaltungsbeilage der „Täglichen Rundschau", 1901, Nr. 13, 14 u. 15.

Dabei ist es ganz gleichgiltig, welche innere Stellung er zu der Religion einnimmt. Auch jeder sogenannte Freidenker muß anerkennen, daß die Religion ein gewaltiger Faktor im Geistesleben der Menschen ist. Sich oder seine Kinder über diesen gewaltigen Faktor in Unkenntnis zu erhalten, bedeutet denn doch ein bedauerliches Manko an Bildung. Freidenker ist dann derjenige, der frei von jeglichem Denken ist.

Bedauerlich ist es, wenn kirchliche Gemeinschaften wissenschaftliche Forschung und wissenschaftlichen Unterricht nicht zulassen. Solche Bildungs- und Kulturhemmnisse werden aber doch dadurch ganz gewiß nicht beseitigt, daß man sagt, wir wollen den Unterricht ganz aufheben. Derartige Hemmnisse entspringen auch nicht aus zarten religiösen Bedenken, denen gegenüber man zu Rücksichten verpflichtet wäre. Es hat manchmal so den Anschein, indessen muß man der Sache ganz auf den Grund gehen; dann aber ergiebt sich als die Wurzel alles Übels hierarchische Intention in verschiedenen Schattierungen. Ihr gegenüber ist man aber ebensowenig zu Rücksichten verpflichtet, wie Jesus — dem Pharisäertum gegenüber sich dazu verpflichtet gefühlt hat.

Meinungsverschiedenheiten wird es auf religiösem Gebiet immer geben. Aber auch hier wird jeder bei eigener ehrlicher Überzeugung, einer abweichenden, ebenso ehrlichen Überzeugung nie die gebührende Achtung schuldig bleiben. Weder Forschung noch Unterricht werden gestört. Schlimm wird es nur, wenn priesterliche Anmaßung die „Wahrheit" befiehlt.

Nach dem Gesagten finden auch die andern beiden Gründe, die Förster für den Moralunterricht anführt, leicht ihre Erledigung.

Ich möchte wohl wissen, welche christlich-religiöse Vorstellung das Licht des freien Denkens zu scheuen braucht. Goethe, dem man doch wirklich keine Befangenheit oder Beschränktheit vorwerfen kann, war anderer Ansicht; er meinte: „Mag die geistige Kultur nur immer fortschreiten, mögen die Naturwissenschaften in immer breitere Ausdehnung und in die Tiefe wachsen und der menschliche Geist sich erweitern, wie er will, über die Hoheit und sittliche Kultur des Christentums, wie es in den Evangelien schimmert und leuchtet, wird er nicht hinauskommen."

Wenn man doch nicht immer wieder den Fehler machen wollte, veraltete kirchliche Dogmen für die christliche Religion selbst anzusehen — vom Katholizismus müssen wir, wie schon aus dem oben Gesagten hervorgeht, ein für allemal absehen. — Man mag darüber streiten, ob es richtig ist, archaistische Formeln überhaupt noch, z. B. im kirchlichen Gebrauch, beizubehalten. Wenn sie nun aber aus Pietätsgründen hier und da beibehalten werden — was doch immerhin zu verstehen ist —, so verlieren sie für den, der das Archaistische an ihnen klar erkennt, der da weiß, daß die Sprache der Väter eben eine andere ist als die unsrige heute, das Anstößige; für ihn ist ein Widerspruch mit dem freien Denken nicht vorhanden. Darüber Aufklärung zu geben, ist aber Sache des Religionsunterrichts.

Wir kommen zum letzten Punkt. Der Moralunterricht soll da einen Ersatz bieten, wo der Glaube an die alten religiösen Symbole verloren gegangen ist. Ich habe den Eindruck, als wenn wir es hier wieder mit der eigentümlichen Auffassung zu thun haben, als ob die Religion mehr oder weniger immer etwas Mysteriöses sei, als gehe es ohne Geheimnisse, die man nicht verstehen kann, an die man eben glauben muß, gar nicht ab. Aus dem religiösen Kultus wird das Mysterium wohl schwerlich ganz auszuschließen sein; aber das ist ja doch eben das Erhabene der christlichen Religion, als einer Geistesreligion, daß ihr Wesen nicht im Kultus aufgeht. „Liebe Gott und deinen Nächsten wie dich selbst"; Nächstenliebe ist Gottesdienst, weiter nichts; das bedeutet aber auch mehr, als an Sonn- und Festtagen dem Gottesdienst etwas Zeit opfern. Wo sind da nun aber die alten „Symbole", die mit der Zeit vielleicht abgegriffen sind?

In der Wertschätzung des Christentums ist Förster mit uns durchaus gleicher Meinung. Er gehört, wie er ausdrücklich hervorhob, keineswegs zu denen, die das Christentum für einen überwundenen Standpunkt halten. Er meinte sogar, daß das Christentum vielleicht erst „entdeckt" werden würde. Mit der „Entdeckung", meine ich, hat unsere Zeit doch zum wenigsten wohl schon begonnen.

Das Schlimmste aber wäre, den Religionsunterricht der Kirche zu überlassen. Das wäre ein Triumph der Hierarchie; der Kirche aber, die das Ideal des Protestantismus zu verwirklichen bemüht ist, wäre ganz und gar nicht damit gedient. Sagt doch auch v. Soden in dem bereits zitierten Vortrag: „Wenn nun die Schule lehrt, was an der Religion lehrbar ist, die Religion als Geschichtsthatsache, dann erst ist für die Thätigkeit der Kirche der Raum frei, und die dankenswerteste, weil unentbehrlichste Vorarbeit geleistet." Nach protestantischer Auffassung ist die Kirche nicht die unfehlbare Autorität, die nur das gutheißen kann, was unter ihrem Regiment steht, sondern sie hat volles Vertrauen zu den andern menschlichen und staatlichen Einrichtungen, die ihre Selbständigkeit beanspruchen und deren Selbständigkeit zu erhalten in ihrem eigensten Interesse liegt. So kann auch ein wirkliches Verständnis für die Kirche nur durch einen von ihr unabhängigen, selbständigen Religionsunterricht geweckt werden. Der Religionsunterricht auf unseren höheren Schulen ist und bleibt eine dringende Notwendigkeit.

Über das Problem des Moralunterrichts läßt sich noch manches, über den Religionsunterricht noch sehr viel sagen. Später vielleicht mehr!

Unsere Ausführungen mögen gerade jetzt nicht ganz unangebracht sein, da im Reichstag kürzlich mancherlei über Religionsunterricht gesagt worden ist. Dr. Heuck.

Des „Falles Weingart" letzter Teil.

Pastor Weingart ist am 11. Juni zum Pfarrer der Bremischen Gemeinde Borgfeld gewählt worden. Von 25 Wahlstimmen haben sich 16 auf ihn vereinigt. An der Bestätigung der Wahl seitens unseres Senats ist nicht zu zweifeln. So wird denn Weingart zum 1. Oktober in die „Herberge der Kirche", wie Bremens alter Ehrentitel ist, einziehen und wird hier unter uns unangefochten seines Glaubens leben können, für den Hannover keine Stätte hatte. Wir grüßen ihn herzlich: „Komm her zu uns, Geselle, — hier find'st Du Deine Ruh." — Somit ist in der That für Weingart selbst und seine äußere Zukunft dieses „Falles letzter Teil" gekommen. Wie manches Mal mag er in der Aufregung und sorgenvollen Ungewißheit der beiden letzten Jahre ihn herbeigesehnt haben!

Aber für uns? Wenn irgend eine schmerzliche Sache zu einem glücklichen Ausgange gekommen ist, dann sind die Menschen meistens versöhnlich gestimmt und vergessen gern, „was dahinten liegt". Auch wir tragen wahrlich den Personen, die in dieser kirchlichen Tragödie mitgewirkt haben und zum Teil schon zu den Toten entboten sind, keinen Groll nach. Wissen wir doch, daß solche Fälle im letzten Grunde nicht von Personen gemacht werden, sondern von einer viel größeren und verhängnisvolleren Macht, von dem System. Das System ist das auf die unfehlbare Regel abgezogene Leben. Und deshalb ist es der unerbittliche Feind alles wirklichen Lebens in seiner Mannigfaltigkeit, des eigenartigen, persönlichen Seins und Werdens, der gesunden Entwicklung und des Fortschritts. Seine Verehrer können nicht anders, sie müssen seine Sklaven sein. Daß hier das System „Kirche" heißt, ist bedauerlich, ändert aber nichts an der Sache. Die Kirche ist dann eben das auf die unfehlbare Regel der Institution oder der Lehre abgezogene religiöse Leben und als solches der unerbittliche Feind dessen, dessen Pflegerin sie sein sollte, des wirklich frischen und individuell-lebendigen religiösen Lebens. Hier gilt dann keine Persönlichkeit, kein aufrichtiges Glauben, kein Gewissen, keine heilige Überzeugung, keine warme Begeisterung mehr, hier gilt allein die Regel und die Institution. Und wenn einer alle Beweise des Geistes und der Kraft aufzuweisen hätte, gute und böse Tage redeten von seiner religiösen Stärke, Freund und

Feind zeugten von seinem Glauben, der in der Liebe thätig ist, — „thut nichts! der Jude wird verbrannt“ — wenn die heilige Regel verletzt wurde. Darum freuen wir uns über den letzten Teil des „Falles Weingart“, als freuten wir uns nicht. Wir wissens ja nur zu gut: solches System „muß fortzeugend Ähnliches gebären“. Wer wird sein nächstes Opfer sein? Darum erneuern wir aber auch beim Abschluß dieses Feldzugs das Gelübde ehrlichen und unermüdlichen Kampfes gegen dieses unprotestantische System. Wie gern glaubten wir's, was gesagt ist, Hannover und seine Wahlverwandtschaft werde in Zukunft vorsichtiger sein, denn das Zucken des protestantischen Nervs in einem großen Teile des deutschen Volkes gelegentlich des Falles Weingart habe doch einen heilsamen Eindruck gemacht. Und wenn die maßgebenden Persönlichkeiten auch wollten, sie können, sie dürfen nicht, das System leidet's nicht, solange es besteht und Politik oder Fürstengunst ihm sein Dasein garantiert. Wir meinen aber, diese Persönlichkeiten wollen nicht einmal. Denn im letzten Entscheidungskampfe pflegt man gerade am erbittertsten zu kämpfen. Und trügt nicht alles, das ganze innere Drängen unserer Zeit, dann ist die Stunde der Entscheidung für dieses System der Bekenntnis- und Staatskirche nicht mehr allzu fern.

Erfreuliches hat der „Fall Weingart“ natürlich auch gehabt. Nicht bloß das — gelinde gesagt — unerquickliche Aufsehen, das er in Deutschland machte. Vor allem danken wir ihm den ersten Versuch, der gemacht worden ist, um das Solidaritätsgefühl in allen Richtungen des freien deutschen Protestantismus zu erwecken. Viel ist darin allerdings noch nicht erreicht. Aber auch das Wenige tröstet uns über das kirchliche Solidaritätsgefühl mit Hannover, das sich in Weimar, im geistigen Bannkreise Jenas, durch die Nichtbestätigung Weingarts für Nöda kund that. — Was der „freie evangelische Zentral-Ausschuß“ als unbedingtes Protestantenrecht erstrebt, — Bremen hat es schon: Gleichberechtigung der Richtungen, Duldung, religiöse Freiheit. Er könnte eigentlich, wie er nach Weimar eine Protestnote gerichtet hat, nach Bremen eine Zustimmungsadresse richten. Jedenfalls wird er und jeder frei gerichtete deutsche Protestant es begreifen und billigen, wenn wir Bremer wieder einmal darauf stolz sind, Bremer zu sein. Der verewigte Lipsius sprach zu uns im Kolleg wehmütig von den wenigen Asylen kirchlicher Freiheit, die Deutschland noch habe. Gott erhalte sie uns. Sie können das Gewissen des deutschen Protestantismus sein. R. Emde.

Umschau.

(Aus Hannover.) Die hannoversche Landeskirche befindet sich z. Z. in mehr wie einer Hinsicht in einer Krise. Die „Aera Voigts“, die wir bereits in unserer letzten Umschau charakterisierten, kündigt sich immer deutlicher an. Zunächst wird aufgeräumt mit der alten konsistorialen Verfassung, mit allen Instituten, die einem einheitlichen, straffen Kirchenregiment im Wege stehen. Von den neun alten, aus den landschaftlichen Verhältnissen herausgewachsenen und ihnen angepaßten Generalsuperintendenturen sind in den letzten Jahren bereits drei eingezogen, andere auf den Aussterbeetat gesetzt und alle übrigen bis auf Stade und Aurich in unmittelbarste Nähe des allgewaltigen, selbstherrlichen Präsidenten des Landeskonsistoriums gerückt. Von den drei noch bestehenden, mit vielen selbständigen Befugnissen ausgestatteten, aber dem Landeskonsistorium untergeordneten Provinzial-Konsistorien in Hannover, Stade und Aurich ist die Auflösung des ersteren zwar nicht formell, aber doch thatsächlich durch die Vereinigung der Präsidentenstellen in der Hand des Herrn Voigts angebahnt. Inbetreff der Auflösung des Stader Konsistoriums schweben, wie behördlicherseits direkt zugegeben, z. Z. „Erwägungen“ zwischen den kirchlichen und staatlichen Behörden, während das ostfriesische wegen der Eigenart der dortigen Verhältnisse und weil man dort den schärfsten Widerstand voraussieht, wohl am längsten sein Leben fristen wird. Auch die Vergrößerung der Ephoralbezirke und Verringerung der Superintendenturen steht auf dem Programm. Drei Superintendenturen sind bereits gefallen, die Aufteilung anderer soll bevorstehen. Weniger, aber schneidigere und regierungstüchtigere Oberhirten ist das Ziel.

Über die Quelle aller dieser Umwälzungen besteht nicht der geringste Zweifel: sie ist im Landeskonsistorium oder richtiger in der Person seines allmächtigen Präsidenten zu suchen. Ebensowenig täuscht man sich irgendwo über die eigentliche Absicht und die Folgen des kirchenregimentlichen Feldzuges hinweg: Abtötung aller selbständigen Regungen, Abschleifung aller historisch gewordenen Eigenarten, Uniformierung, straffere Zucht und Disziplin. „Die militärische Disziplin, schreibt die „Kirchliche Gegenwart“, die zunächst auf dem Gebiete der Verwaltung einriß, geht nun auf die rein geistigen Gebiete über, und nur wer in diesem Sinne richtig gehorchen kann, wird auch für die höheren Kommandos vorgemerkt. Daneben geht ein patriarchalisches Wohlwollen für Untergebene: parcere devictis et debellare superbos, d. h. auf gut deutsch: gegen Unterwürfige freundlich, gegen Widerspenstige brutal!“

Der Widerstand gegen diese Bestrebungen ist denn auch in der Bevölkerung sowohl wie in den Kreisen der Geistlichen ohne Unterschied der politischen und kirchlichen Richtung ein ziemlich allgemeiner, wie dies auch bei der Kultusdebatte im preußischen Abgeordnetenhause vom 10. März d. J. seitens verschiedener hannoverscher Abgeordneten zum Ausdruck kam. Man empfindet nahezu auf allen Seiten — nicht zuletzt auch in den welfisch-orthodoxen Kreisen — ein gewisses Unbehagen gegenüber dem aufstrebenden Juristenregiment in der Kirche. Aber das kirchliche Leben der Gemeinden ist unter dem Regimente Uhlhorn-Düsterdiek so eingeschläfert und eingelullt, daß der Widerstand ein schwächlicher bleiben wird und das Ende vorauszusehen ist. Nur im Bezirke des Stader Konsistoriums, im äußersten Norden der Landeskirche, regt es sich entschiedener. In einer am 16. April eigens zu diesem Zwecke einberufenen und von nicht weniger wie 100 Geistlichen besuchten Versammlung hat man einen sehr entschiedenen einheitlichen Protest gegen die geplanten Neuordnungen, speziell gegen die Aufhebung des Stader Konsistoriums erhoben und in diesem Sinne eine Petition an den Kaiser beschlossen, die allen Geistlichen und Kirchenvorständen zur Unterschrift vorgelegt werden soll.

Spitzt sich der Gegensatz zwischen den Gemeinden und dem Kirchenregimente immer mehr zu, so ist auch der Gegensatz der kirchlichen Richtungen ein merkbar schärferer geworden. Die Gründung der recht geschickt redigierten „Kirchlichen Gegenwart“, herausgegeben in Verbindung mit Chappuzeau, Dörries, Rahn von P. Grethen-Schmalförden, hat einen frischen Luftzug in die Reihen der modernen Theologen nicht nur, sondern auch der freier gerichteten Laienwelt gebracht. Der überraschende äußere Erfolg des neuen liberalen Gemeindeblattes hat das Gefühl der Zusammengehörigkeit gestärkt, manchen Schwankenden in die Reihen zurückgerufen und das alte Ritschlsche Dogma von der Verwerflichkeit aller Kirchenpolitik ins Wanken gebracht.

Die in jüngster Zeit überaus heftige und rücksichtslose Polemik der orthodoxen und welfischen Presse gegen die moderne Theologie zeigt, daß man das Wanken der eigenen Herrschaft deutlich fühlt. Akut wurde der Gegensatz kürzlich gelegentlich einer niederträchtigen Verunglimpfung Harnacks seitens des durch seine unschöne Polemik gegen Weingart bekannt gewordenen Pastor Strecker in dem von ihm redigierten „Hannoverschen Sonntagsblatt“. Die Sache hatte eine Fülle von Erklärungen und Polemiken auch in der Tagespresse zur Folge. Selbst mehr oder weniger rechts stehende Kreise, die sich bisher für die Verbreitung des „Sonntagsblattes“ bemüht hatten, wandten sich in einer von 150 Unterschriften unterstützten Eingabe an den Vorstand des „Evangelischen Vereins“ — den eigentlichen Herausgeber des Blattes — gegen das verhetzende Treiben dieses Herrn. Gleichzeitig ist auch im orthodoxen Lager ein häuslicher Zwist entbrannt zwischen den extremen Mitgliedern des „Lutherischen Pastorenbundes“, denen die orthodoxe Presse zu „preußisch“ geworden ist und denen, die ihren politischen Frieden mit Berlin geschlossen haben. Aus der langen Reihe der hierauf bezüglichen Artikel in der „Hannoverschen Pastoral-

Korrespondenz" geben wir folgende für die Stimmung recht bezeichnende Sätze wieder: „Bei Vorkommnissen wie dem Weingartschen hat der „Courier" mit seinen traurigen Theologen das Volk in einem schlechten Sinne über die Sache gründlich instruiert, die kirchliche (!) Presse hat so gut wie nichts (?!) gethan. . . . Der Angriff von der Gegenseite ist jetzt ja nur erfolgt, weil man einen ihrer Heiligen (Harnack) nicht als solchen respektiert hat. Ein Kampf ist nicht geführt worden. (NB. P. Strecker hatte zum Schluß seiner Verunglimpfung Harnacks ganz „versöhnlich" die Gemeinden aufgefordert, für die Bekehrung dieses Ketzers zu beten!) Aber ohne solchen wird man unser armes Volk nicht schützen können. Lieber Herr Amtsbruder! Sollen wir uns nicht um das Bekenntnis scharen, die Politik ganz ausschließen, in der theologischen Presse theologisch, in der Volkspresse populär den antichristlichen (!) Mächten entgegentreten? Bleibt es so wie es war, dann sehe ich keine Hilfe. Die Pastoralkorrespondenz wird einflußloser werden, denn, wie die Thatsachen lehren, genügt sie dem Bedürfnis der Zeit nicht mehr völlig. Das Sonntagsblatt wird zwar seinen Segen üben, aber für den Streit der Kirche im wesentlichen erfolglos bleiben wie bisher. Dann geht die andere Partei immer siegreicher ins Feld, die fliegenden Fahnen hat sie in ihrer Presse bereits entfaltet. . ." Das ist nicht mehr der siegesgewisse Ton, der noch vor wenigen Jahren von orthodoxer Seite angeschlagen wurde. Es dämmert!

— Über die Loccumer Abtswahl kursieren seltsame Gerüchte. Es heißt, dieselbe sei bereits vollzogen und zwar sei keiner der bisher genannten Kandidaten (Hartwig, Guden, Hoppe, auch Kaftan-Schleswig wurde genannt) gewählt, sondern der erste Geistliche des Henriettenstiftes D. Büttner. Sollte diese Meldung zutreffen, so wäre das im Interesse einer friedlichen und ruhigen Weiterentwicklung der kirchlichen Verhältnisse in Hannover sehr zu beklagen. Büttner ist der markanteste Vertreter der extremsten lutherischen Orthodoxie. Auch die welfisch-orthodoxe Richtung würde sich kaum einen besseren Anwalt ihrer Bestrebungen in der Kirchenbehörde wünschen können. — e.

Eisenacher Kirchenkonferenz. Nachdem wir in der letzten Nummer den am meisten interessierenden Punkt der diesjährigen Tagung „über den engeren Zusammenschluß der deutschen evangelischen Landeskirchen" im protokollarischen Bericht mitgeteilt haben, geben wir im folgenden eine kurze Übersicht über die weiteren Verhandlungen der Konferenz.

An Stelle des in den Ruhestand getretenen bisherigen ersten Vorsitzenden, Prälat Dr. Burk in Stuttgart, wurde Oberhofprediger D. Ackermann aus Dresden gewählt. Für die erste Sitzung am 30. Mai stand die Frage zur Verhandlung: „Was kann durch kirchenregimentliche Anordnung geschehen, um in der Vorbereitung zum Konfirmationsakte und im Anschluß an denselben den vielfach hervorgetretenen Mängeln in der religiös-sittlichen Bewahrung der heranwachsenden Jugend wirksam zu begegnen? Die Referate darüber hielten D. Ackermann und Dr. Helbing. Die Grundgedanken derselben, welche im ganzen die Zustimmung der Konferenz fanden, lassen sich dahin zusammenfassen, daß der Konfirmandenunterricht darauf abzielen müsse, die jungen Christen zur Teilnahme an den kirchlichen und dem religiös-sittlichen Leben der Gemeinde zu befähigen, daß bei der Vermittlung der religiösen Erkenntnis ein Zusammenwirken zwischen Kirche und Schule zu gegenseitiger Ergänzung zu erstreben sei, daß der Konfirmandenunterricht, als dessen Hauptlehrstoff die letzten Hauptstücke des lutherischen Katechismus bezeichnet werden, einen vorwiegend seelsorgerlichen Charakter tragen und den Wert der religiösen Wahrheiten für das Leben ins Licht stellen müsse, daß, um diesen Charakter des Unterrichts zu ermöglichen, die Zahl der zu gleicher Zeit zu unterrichtenden Kinder möglichst zu beschränken und die Dauer des Unterrichts nicht zu kurz zu bemessen sei. Der Konfirmandenunterricht der Schüler höherer Lehranstalten dürfe sich in keiner wesentlichen Beziehung von dem der Volksschüler unterscheiden, weshalb Übereinstimmung des religiösen Lehrstoffs für die unteren Klassen jener Anstalten und die Volksschule herzustellen sei. Die notwendige weitere erziehliche Einwirkung der Kirche auf die konfirmierte Jugend sei durch Beteiligung der Geistlichen am Fortbildungsschulwesen, durch Förderung der dahinzielenden Einrichtungen der Inneren Mission und, wo dies möglich ist, durch Einführung der Christenlehre bis zum 17. oder 18. Lebensjahre zu sichern. Letztere habe, um das Interesse zu wecken und zu erhalten, ein Neues und Höheres zu geben, als der Konfirmandenunterricht. Es wird großen Wert darauf gelegt, daß bei allen diesen Bestrebungen die kirchlichen Gemeindevertreter dem Geistlichen mit ratender und thätiger Hilfe zur Seite stehen

Zu der Frage: „Welche Handhaben bietet das Bürgerliche Gesetzbuch den deutschen evangelischen Kirchen zum Schutze der evangelischen Interessen in den gemischten Ehen" faßte die Konferenz folgende Resolution:

„Die Konferenz ist der Ansicht, daß zu Instruktionen der Kirchenregierungen bezüglich der durch das Bürgerliche Gesetzbuch dargebotenen Handhaben zum Schutze der evangelischen Interessen in gemischten Ehen vorläufig kein Anlaß vorliegt. Sie spricht dabei ihre Überzeugung aus, daß in einem Reichsgesetze, welches Verträge über die religiöse Erziehung der Kinder ohne jede Einschränkung für gültig erkläre, und der Mutter nach dem Tode des Vaters das unbedingte Recht einräumen würde, die Kinder dem väterlichen Bekenntnis zu entfremden, eine schwere Schädigung der evangelischen Kirche und eine Gefahr für den interkonfessionellen Frieden erblickt werden müßte."

Es ist von vornherein durchsichtig, daß diese Resolution sich gegen den Toleranzantrag des Zentrums richtet. Befremdlich könnte der zweite Teil erscheinen, der die Rechte der Mutter auf die religiöse Erziehung ihrer Kinder nach dem Tode des Vaters beschränkt wissen will. Wer hat gerechteren Anspruch auf alle elterlichen Rechte, wenn der Vater starb, als die Mutter? Wir sind überzeugt, die Konferenz würde sich zu einer solchen Warnung auch nicht entschlossen haben, wenn die römische Geistlichkeit in Sachen der Mischehen ebenso objektiv und unbefangen dastünde, als die evangelische. Wie die Dinge aber einmal liegen, würden die meisten Mütter im obigen Falle nur das Wachs sein, das Kapläne und Priester nach ihrem Belieben und ihrem unduldsamen Eifer entsprechend formen. Die Konferenz hat darum recht, von einer eventuellen schweren Schädigung der evangelischen Kirche zu sprechen.

Zu der Frage, ob die Konferenz an der Fürsorge für die evangelischen Deutschen im Auslande und in den deutschen Schutzgebieten in weiterem Umfange als bisher zu beteiligen sei (der Hauptteil dieser Fürsorge lag bisher bei einzelnen Landeskirchen, die Konferenz beschränkte sich nur auf die Vermittlung materieller Unterstützungen, wie Kollekten ꝛc.) wurde in der letzten Sitzung der dahingehende Beschluß vom Jahre 1900 wiederholt: Die Konferenz erkennt die kirchliche Versorgung der im Auslande wohnenden evangelischen Deutschen als eine durch neuere Ereignisse von Jahr zu Jahr dringlicher gewordene Aufgabe der deutschen Landeskirchen an und hält zu deren Lösung die Gewinnung eines gemeinsamen Organs für geboten, welches die kirchlichen Bedürfnisse der ausländischen Diaspora zu ermitteln, deren Befriedigung zu vermitteln und bei den geeigneten Instanzen anzuregen hat.

Der vielfach geteilten Hoffnung, daß eben das Organ, welches etwa in Zukunft die engere Verbindung der evang. deutschen Landeskirchen darstellen wird, als eine seiner vornehmsten Aufgaben diese Fürsorge für die evangelischen Deutschen im Auslande übernehmen würde, stellen sich, wie die Verhandlungen ergeben, nicht unerhebliche Schwierigkeiten entgegen. Vor allem diese eine: einige deutsche Landeskirchen sichern den im Auslande wirkenden Geistlichen nach einer bestimmten Reihe von Jahren Anstellung im heimischen Kirchendienst. Diese so überaus wichtige Verpflichtung könnte aber das etwa entstehende Organ nicht übernehmen, denn es wird nicht über Pfarrämter zu verfügen haben. Die Verpflichtung aber nach dem Verhältnis auf die einzelnen deutschen Landeskirchen zu verteilen, geht deshalb nicht an, weil einzelne von ihnen keine Patronatsstellen haben, über welche die betr. Kirchenregierungen im Sinne dieser Verpflichtung verfügen könnten. Wir verkennen diese Schwierig-

keiten nicht, hoffen aber doch, daß sie nach dem bekannten Sprichwort: „Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg“, sich nicht als unüberwindlich erweisen werden. Jedenfalls aber wird, was uns über den Konzentrationsplan sehr beruhigt, die künftige ständige Gesamtkirchenvertretung oder wie sie sonst heißen wird, nur die Vertretung des deutschen Protestantismus nach außen hin als ihr Arbeitsfeld ansehen. Die inneren Angelegenheiten der einzelnen Landeskirchen werden diese nach wie vor selbst verwalten, bis — nun bis im Volke der wahre, der freie Protestantismus erwacht und die Bekenntnisgrenzpfähle beseitigen wird. So etwas muß von unten kommen, nicht von oben. — Die Kommission zur Beratung der engeren Verbindung hat sich bereits in Eisenach unter dem Vorsitz des Präsidenten D. Barkhausen konstituiert. Es ist auch in Aussicht genommen, über die Ergebnisse ihrer Beratungen eine außerordentliche Konferenz bereits in 1903 endgültig befinden zu lassen.

R. Emde.

Kirchliche Nachrichten.

Allgemeines. **Religionsunterricht.** Bei Gelegenheit der Versammlung evangelischer Religionslehrer an höheren Lehranstalten der Rheinprovinz kam es bei Besprechung eines Referates über das Buch Jona zu einer interessanten Debatte über Besprechung des Wunders im Religionsunterricht. Das „Evangel. Gem.-Bl.“ schreibt darüber: Erwünscht — nach des Vortragenden Ausführung — auch um des Fischwunders willen, das mit Vorliebe von Spöttern benutzt werde, um die Heilige Schrift lächerlich zu machen. Dr. Nordmeyer fordert, den Schülern soll eingehend die Ungeschichtlichkeit der ganzen Erzählung dargethan werden. Gleich der erste Redner vertrat die völlig entgegengesetzte Meinung, den Schülern gegenüber müsse die Geschichtlichkeit des Fischwunders festgehalten werden, da sonst das Wunder überhaupt bis zur Auferstehung Jesu hin den „Kindern“ — Nordmeyer dachte an Primaner — hinfalle. Beiden Auffassungen gegenüber forderte der Generalsuperintendent, man solle sich darauf beschränken, die religiös-sittliche Wahrheit den Schülern darzulegen ohne bestimmte Stellungnahme zu dem Wunder. Als dem gegenüber ein Redner betonte, die Schüler forderten von ihrem Religionslehrer in solchen Fragen eine klare, unzweideutige Stellungnahme und sie hätten ein Recht darauf, sie zu fordern, erläuterte D. Umbeck seine Ausführungen dahin, daß der Lehrer seinen Schülern gegenüber seine eigene Auffassung — sie sei nun zustimmend oder ablehnend — allerdings darlegen dürfe, nur nicht als die einzig mögliche, denn daß Gott jenes Wunder hätte wirken können, sei doch nicht abzustreiten. „Uns scheint diese Einschränkung nicht eben von Belang“, bemerkt das rheinische Blatt, aber das Zugeständnis des Herrn Generalsuperintendenten ist anerkennend und wertvoll, aber geeignet, ostelbischer Rechtgläubigkeit eine Gänsehaut zu verschaffen.

— **Renegatentum.** Zu den neuesten Veröffentlichungen des Grafen Hoensbroech zitiert Prediger Riemann in der „Reformation“ eine Stelle aus einer Predigt, die er 1898 gehalten hat, und schreibt: Im Hinblick auf die Rolle, die damals der Exjesuit Graf von Hoensbroech spielte, hielt ich es für meine Pflicht, in puncto Zucht zu erklären: Damit nehmen wir es in der evangelischen Kirche oft durchaus nicht ernst und nicht genau genug. Ihr könnt das auch daran sehen, wie schnell wir gelegentlich solche Leute, die von Rom zu uns herüberkommen, bei uns eine Rolle spielen lassen und ihnen das große Wort gestatten. Wir sollten sie in die Stille weisen: Vertieft und verinnerlicht euch erst! Werdet erst etwas unter der Zucht des heiligen Geistes, und dann thut euren Mund zum Zeugnis auf, aber nicht eher! — Wir empfehlen Herrn Riemann und seinen jetzigen kirchenpolitischen Freunden diese Stelle zu persönlicher Berücksichtigung!

Protestantisches. (**Berlin.**) Der Berliner Gustav-Adolf-Verein richtet von neuem an seine Mitglieder und Freunde die Bitte, ihm zu helfen in der Förderung der Pfleglingsgemeinden, die ihm aus der Zahl der an der evangelischen Bewegung beteiligten Gemeinden zugewiesen sind. Die Gemeinde Jägersdorf in Österreichisch-Schlesien, Filiale von Freudenthal, hat ihren thätigen Geistlichen Pompkacz, der für den Jägersdorfer Kirchbau wacker gearbeit hat, scheiden sehen, da er zum Pfarrer der evangelischen Gemeinde in Lemberg gewählt worden war. Die Kirche ist halb fertig, und reichliche Unterstützung der wenig bemittelten Gemeinde zu wünschen. Heida im nordöstlichen Böhmen hoffe seine schöne Kirche am 8. September einweihen zu können, noch immer fehle dort ein erheblicher Teil der Bausumme, und dringend zu wünschen ist, daß die Gemeinde, wenn sie erst ihr Gotteshaus vollendet hat, nicht auf Jahrzehnte hinaus mit schwerer Schuldenlast bedrückt und in ihrer Weiterentwickelung gehindert werde. Der Namen sind so viele, die heute aus dem Gebiet der evangelischen Bewegung uns genannt werden, um so mehr kommt darauf an, daß die Gaben in den einzelnen Vereinen nicht zersplittert werden, sondern den einmal übernommenen Pfleglingen zugewendet werden. Gaben für die beiden genannten Gemeinden bittet man zu richten an den Schatzmeister des Vereins, Handelsrichter E. Gehricke, Berlin C, Prenzlauerstraße 35. Wohlzuthun und mitzuteilen vergesset nicht!

— Die Kirchlich-liberalen Berlins haben in einer Versammlung nach ausführlicher Behandlung des Gegenstandes energisch gegen den positiven Antrag über die Schließung der Gastwirtschaften in Berlin während des Hauptgottesdienstes Stellung genommen. Wir bringen in nächster Nummer die beschlossene Resolution.

— Die Bewegung gegen die Synodalbeschlüsse, betr. Schließung der Schankstätten für die Zeit des Hauptgottesdienstes, zieht immer weitere Kreise, eine von den Schankwirten Berlins einberufene Versammlung war von über 1000 Personen besucht und nahm einen sehr lebhaften Verlauf. Sie nahm eine Resolution an, in der auch folgende Resolution zur Annahme gelangte: II. Die heute im Lokal Louis Keller, Koppenstr. 29, zahlreich versammelten Gast- und Schankwirte für Berlin und Umgebung sprechen ihre Entrüstung aus über die unwahren und heuchlerischen Angriffe der Synoden Berlin I, II und III. Insbesondere verwahren sie sich gegen die vorgeschlagene Schließung der Gastwirtschaften während des Hauptgottesdienstes, welche zwar das Gewerbe außerordentlich schädigen würde, ohne jedoch zur Füllung der Kirchen beizutragen. Die Versammlung erklärt ferner, daß solche Stellungnahme nur geeignet ist, die Kirche dem Volke immer mehr zu entfremden, und fordert die gesamte Kollegenschaft auf, durch rechtzeitige Beteiligung an den Kirchenwahlen der gegenwärtig in den Synoden befindlichen orthodoxen Mehrheit und damit ihrer volksfeindlichen Thätigkeit ein Ende zu bereiten.

— Die Hereinziehung der Synode Berlin I beruht auf einen Irrtum, diese Synode hat den Gegenstand gar nicht verhandelt, es muß heißen Berlin II, III und Berlin-Cölln-Stadt. — Weitere Versammlungen werden geplant.

— (**Provinz Brandenburg.**) Die Jahresversammlung des Hauptvereins der evangelischen Gustav Adolf-Stiftung für die Provinz Brandenburg findet am 25. und 26. Juni d. J. in Schwiebus statt.

— (**Hannover.**) Hinterwäldliches. Auf der 20. Bezirkssynode der Inspektion Buer (Reg.-Bez. Osnabrück) am 4. Juni d. J., lag ein Antrag eines Kirchenvorstandes vor, betr. Außerkraftsetzung des Pfarrbesoldungsgesetzes vom 8. Juli 1898 und Ersetzung desselben durch ein neues, durch welches „die hochbedenkliche Verbindung mit der unierten Kirche Preußens“ aufgehoben werde. Es muß doch recht wackelig mit dem „Bekenntnisstande“ der „evang.-lutherischen“ Synode Buer stehen, wenn schon das Beieinanderliegen „lutherischer“ und „unierter“ Groschen gefährlich scheint. Dann wurde Sturm gelaufen gegen die angeregte Abschaffung der im Bezirke noch gebräuchlichen Marienfeste und gegen die revidierte Bibelausgabe, durch deren Verbreitung lebhafte „Beunruhigung“ in den Gemeinden hervorgerufen sei. Man ging sogar soweit, an das Kgl. Landeskonsistorium den Antrag zu richten, „dahin wirken zu wollen, daß die revidierte Bibelausgabe im gottesdienstlichen Gebrauche, sowie für den Konfirmanden- und Schulunterricht, insbesondere zum Gebrauche in der Volksschule nicht zugelassen werde“. NB handelt es sich nicht um eine neue Bibelübersetzung, sondern um die „revidierte“ lutherische versetzung. Auf die Frage: giebt es noch heiligen Geist? wird die Synode Buer danach entschieden mit Nein antworten müssen. Für sich mag diese in ihrer Art wenigstens konsequente Synode damit vielleicht recht haben. Für sie hat mit Calovius und Quenstedt das Wirken des Gottesgeistes sein Ende erreicht. Und das nennt sich dann „lutherisch“!

—e.

— Zum Abt von Loccum ist an Stelle D. Uhlhorns D. Büttner in Hannover gewählt worden.

— (**Hessen-Darmstadt.**) An Stelle des zum Oberkonsistorialrat ernannten seitherigen ersten Stadtpfarrers Petersen in Darmstadt tritt demnächst der vor Jahresfrist von Worms hierher versetzte Stadtpfarrer Velte. Ihm wurde vom Oberkonsistorium die erste Stelle angeboten und er hat sich auch sofort zur Übernahme bereit erklärt. Mit diesem Schritt der Kirchenbehörde ist alle Agitation um die bevorzugte Stelle von vornherein abgeschnitten. Sie hatte bereits ihre Arbeit eingesetzt. Mit der Entscheidung des Kirchenregiments können wir wohl zufrieden sein, da mit Velte ein wirklich liberaler Theologe an die Spitze der ersten Gemeinde unseres Landes tritt. — Die durch den Tod des Prälaten Habicht erledigte Prälatenwürde ist bis jetzt noch nicht wieder vergeben. Seither war es Brauch, daß einer der drei Oberkonsistorialräte damit bedacht wurde. Dem Vernehmen nach soll der älteste der derzeitigen geistlichen Räte sie mit Rücksicht auf ein Gehörleiden abgelehnt haben; es ist dies D. Walz. Den nächsten, Superintendent D. Flöring halten viele Kreise als zu liberal für noch zu jung für dieses Amt. So geht das Gerede, daß ein Mainzer Pfarrer damit bedacht werden soll. Einige Schwierigkeiten dürfte eine derartige Entscheidung doch insofern haben, als dann der Prälat, der Vertreter der hessischen Landeskirche zugleich Untergebener seines Superintendenten bliebe. Die liberalen Geistlichen würden es natürlich am liebsten sehen, wenn Oberkonsistorialrat Flöring auch zum Prälaten ernannt würde.

Viel kritisiert wird in Theologenkreisen die Besetzung der Religionslehrerstelle an dem in der vorigen Woche in Darmstadt eröffneten Volksschullehrerinnenseminar. Der Unterricht wurde nämlich an zwei Geistliche vergeben, von denen jeder drei Stunden zu erteilen hat. Wenn es an und für sich schon mißlich ist, daß ein bei dieser Anstalt besonders wichtiger Unterricht geteilt wird, so ist es hier um so weniger zu begrüßen, als die in Betracht kommenden Geistlichen in ihrer theologischen Richtung einander scharf gegenüber stehen. Pfarrer Walz, der Bruder des Oberkonsistorialrats, gehört der orthodoxen Partei an, Pfarrer Rückert steht mit an der Spitze der im vergangenen Jahr ins Leben getretenen kirchlich-liberalen Vereinigung. Von einem einheitlichen Unterricht kann natürlich unter solchen Verhältnissen nicht die Rede sein, und er wäre doch grade hier sehr zu wünschen.

— (**Rheinland.**) Kirche und Feuerbestattung. Die Synode Aachen wird nach dem „Ev. Gembl.“ auf der Provinzialsynode den Antrag einbringen, dahin zu wirken, daß den Pfarrern gestattet sei, eine kirchliche Trauerfeier abzuhalten, ohne Rücksicht auf die Art der Bestattung — also auch bei Feuerbestattung, bevor die Leiche zum Krematorium geschickt wird oder nach der Verbrennung, wenn die Asche auf dem Friedhofe beigesetzt wird. — Das ist recht. Gegen die unevangelische Beschränkung der Seelsorgerthätigkeit durch das Reglement, wie die unchristliche Verurteilung solcher, die sich verbrennen lassen wollen,

aus dem Geiste eines rechtgläubigen Pharisäismus muß immer aufs neue Protest erhoben werden. — Die Synode Bonn hat beschlossen, das Gehalt für einen Vikar in Olmütz aufzubringen.

— (Schlesien.) Ein alter Getreuer des Protestantenvereins ist vor wenig Wochen heimgegangen und seiner sei hier gedacht. Der Pastor emer. Schneider in Schweidnitz. Einst der Kollege Schmeidlers in dieser Stadt, hat er immer unter allem Wandel der Stimmungen oben und unten an den Idealen seiner Jugend festgehalten, obgleich sein weiter Blick auch die neuen Bewegungen in Theologie und Kirche umfaßte. Je mehr die Jugend unserer Zeit bereit ist, den Größen des Tages zuzujubeln und bald in blasierter Abgestumpftheit nach kurzer Schwärmerei dem Tagedienst anheimzufallen, um so mehr müssen Männer, die ihren Idealismus sich bewahrt, ihr zum Muster vorgestellt werden.

Römisches. Die „Germania" ist aus Anlaß der Annahme des Toleranzantrages bei dem vergeblichen Geschäft der Mohrenwäsche — sie will das deutsche Volk glauben machen, die Jesuiten seien harmlose, treue, ehrliche deutsche Gesellen, „die nur friedlich nach den Gesetzen ihres Ordens leben und für Erhaltung und Festigung ihres religiösen Glaubens innerhalb des ihrem Einfluß unterstehenden Kreises wirken würden". Sie kann sich das „Phänomen", daß man diese armen Verbannten nicht haben will, nur „aus einem psychologischen Vorgang, analog dem der Gespensterfurcht bei den Kindern", erklären. Sie weist auf ein Buch hin und empfiehlt es Protestanten und Katholiken zur Aufklärung, dessen Inhalt sie ungefähr folgendermaßen wiedergiebt: Mit schlagenden Gründen und Anführung unwidersprechlicher Thatsachen zeigt der Verfasser die Unhaltbarkeit der bei den Protestanten festgewurzelten Ansicht, daß der Jesuitenorden speziell zur Bekämpfung des Protestantismus gegründet sei und diese auch jetzt noch zur Aufgabe habe. Er legt sodann dar, daß der so gefürchtete „Geist des Jesuitismus" kein anderer sei als der Geist Jesu Christi, der christlichen Religion und der katholischen Kirche selbst, daß die den Jesuiten nachgesagten Laster, wie Stolz, Herrschsucht, Habsucht Fabeln sind, die zum innersten Lebensgesetz des Ordens im Widerspruch stehen, und zeigt, was den dem Orden imputierten Prinzipien des blinden Gehorsams und der Vaterlandslosigkeit in Wirklichkeit zu Grunde liegt. Alsdann bringt er die Moral der Jesuiten zur Sprache und beweist, daß diese genau dieselbe wie die der katholischen Kirche selbst ist, daß die ihnen zum Vorwurf gemachten, vielbekämpften Grundsätze des Probabilismus, der reservatio mentalis und directio intentionis sittliche Verhaltungsregeln sind, die jeder Mensch mit gutem Gewissen anwendet und keiner entbehren kann. Auch wenn wirklich die zuerst angeführten Punkte nicht unrichtig wären, zeigt dies letzte Bekenntnis, daß wir es bei der Jesuitengefahr nicht mit einem Gespenst, sondern mit einer das Volksgewissen und die Volkssittlichkeit bedrohenden Macht zu thun haben. Unseres Wissens hat übrigens ein unfehlbarer Papst, Klemens XIV., anno 1773 den Jesuitenorden aufgehoben!

— Bei Gelegenheit der Einweihung der Schloßkirche der Marienburg erhoben ultramontane Blätter wieder den albernen Einwand, die Kirche gehöre den Katholiken, die „Germania" freut sich in der „Deutschen Warte" einen Bundesgenossen von protestantischer (?) Seite her gefunden zu haben und druckt einen sentimentalen Dithyrambus dieses Blattes auf den Glanz katholischer (sic!) Wachskerzen, den Duft der Weihrauchwolken und die Klänge lateinischer Responsorien ab. Nur schade, daß dieser Zeuge Sachkennern wenig klassisch erscheinen muß, die wissen, daß die „Deutsche Warte" für ultramonte Parteinahme schon bekannt ist, also katholischen Einflüssen jedenfalls ebenso zugänglich ist, wie das bekannte Berliner Lokalblatt.

Kirchenheizung

best bewährtes und unbedingt billigstes irisches System; über 2000 Anlagen ausgeführt.

H. von Bötticher, Hamburg V.

Bochumer Gussstahl-Glocken.

Schöner, reiner Ton. — Wesentlich (bei den heutigen hohen Preisen des Kupfers und Zinns **um mehr als die Hälfte)** billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von großer Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. — Zweckmäßig und solide gearbeitetes Zubehör. — Bis Ende 1900 4200 Kirchen- und 7000 Signalglocken geliefert. —

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bochumer Verein für Bergbau und Gußstahlfabrikation.
Bochum in Westfalen.

Die Zeit | Die Hilfe

Herausgeber: **Fr. Naumann**

Nationalsoziale Wochenschrift | **Nationalsoziales Volksblatt**

Wöchentlicher Umfang

32 Seiten | 1½ Bogen

Preis vierteljährlich

3 Mark durch Post und Buchhandel | **1 Mark** durch Post u. Buchhandel, 60 Pfg. und Trägerlohn bei den Agenten

Probe-Nummern beider Zeitschriften

versendet gratis und in jeder gewünschten Anzahl der

Verlag der „Hilfe", Berlin-Schöneberg.

Empfehlen unsere **selbstgekelterten**

Ahr-Rotweine,

garantiert rein von 90 Pfg. an pr. Liter u. Gebinden von 17 Liter an u. erklären uns bereit, falls die Ware nicht zur größten Zufriedenheit ausfallen sollte, dieselbe auf unsere Kosten zurückzunehmen. **Proben gratis u. franko.**

Gebr. Both, Ahrweiler Nr. 104

Freigemeindliche Predigervakanz.

Die freie religiöse Gemeinde zu **Königsberg,** Ostpr., wünscht infolge Wegzugs ihres Predigers an die freie religiöse Gemeinde in Danzig die Stelle des Predigers zum 1. Oktober d. J. neu zu besetzen.

Gefällige Anfragen bezüglich der näheren Bedingungen werden bis zum 31. Juli cr. erbeten an den

Vorsteher der freien evangelisch-katholischen Gemeinde
Dr. J. Rupp,
Königsberg i. Pr.,
Vorder Roßgarten 55.

— **Firma 1870 gegr.** —
Bei Baarzahlung höchster Rab. u. Freisendung. bei Abzahlung entsprechend.
Erstklassige Fabrikate.

Emmer-Pianinos
Flügel — Harmoniums.

Längste Garantie. Fabrik: **Wilhelm Emmer** Berlin 219, Seydelstr. Allerhöchste Auszeichnung.
Preisliste, Musterbuch umsonst.

Dr. O. Veeck:

Phantasie u. Religion.

Verlag von M. Nössler, Bremen.

Preis 80 Pfg.

Actuell!

Soeben ist erschienen:

Das Glaubensgericht.

Ein Zeitbild aus dem Hannöverschen

in 5 Akten von Christian Ludwig.

Preis 1 Mark.

In diesem Buche ist der **Fall Weingart** dramatisiert. Der Verfasser verteidigt das freie Bekenntnis gegen den Buchstabenglauben und versendet dabei scharfe Pfeile gegen moderne Ketzerrichter.

Wer sich für den Fall Weingart interessiert, wird und muß sich noch dieses Buch zulegen.

Dasselbe ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen oder gegen Einsendung des Betrages auch direkt vom Verleger

Bremen. Carl Schünemann.

Meinel & Herold,

Harmonika-Fabrik. Klingenthal (Sachsen) Nr. 72 vers. pr. Nachn. anerkannt solide **Concert-Zug-Harmonikas,** ca. 34 cm hoch, garant. stärkst. Stim., off. Klaviatur, **verd. Stahlfederung,** 8thl. (11falt.) Doppelbalg mit Metallschutzecken, Doppelbässen.

10 Tast., 2 chör. 2 Reg., 50 Stim. M. 5.—
10 „ 3 „ 5 „ 70 „ „ 7.50
10 „ 4 „ 4 „ 90 „ „ 9.50
10 „ 6 „ 6 „ 130 „ „ 15.—
21 „ 108 Stim. Mark 11, 21, 27 etc.

Schule u. Kirche umsonst.

Andere Harm. (105 verschied. Nr.) p. St. v. M. 3.50 b. 80.— **Musikwerke, Drehorgeln, Akkordzithern, Zithern, Violinen, Mundharm., Bandonions.** Garantie: Zurücknahme u. Geld retour. Wir bitten dringend, unsere Harm. nicht mit billiger offeriert zu verwechseln, ist der Preis niedriger, ist auch die Qualität geringer. Vor anderweit. Einkauf verlange m. uni. groß. illustr. Catalog umsonst. — **Ueber 4000 Dankschreiben.**

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.